

verspürte schwache Funken Lebensfreude war verpufft. Die Gefühle drangen nicht zu ihr durch. Das Einzige, was beharrlich durch ihren Kopf geisterte, war: Letztes Jahr im Februar ist es genauso gewesen. Wir haben gespielt und gelacht. Ich habe Pauline durch die Luft gewirbelt, und dann ist Martin gestorben.

3

»Hey, du.« Michaelas Stimme drang aus dem Telefonhörer.

»Ja?«, brummte er kurz angebunden.

»Keine Angst, Florian, das ist keine Anmache.«

»Aha«, murmelte er unangenehm berührt. Die Freundin seiner Schwester stand seit der Schulzeit auf ihn. Er mochte sie sehr, aber war sich nicht sicher, ob es gut wäre, wenn mehr daraus wurde.

»Pass auf, ich komme gleich zur Sache. Wir müssen über Hannah reden.«

Eigentlich wollte er sich weder Gedanken über seine Schwester machen noch sie mit Michaela analysieren müssen. Er hasste diese »Psychogespräche«, wie er sie nannte, aus tiefstem Herzen. Und dass es letztendlich darauf hinauslaufen würde, war ihm völlig klar.

»Vergiss es.«

»Nein. Es ist notwendig, und du weißt das ganz genau.«

Florian gab nach. »Okay, reden wir.«

»Wann?« Michaela ließ nicht locker.

»Vielleicht«, er zögerte, »jetzt?«

»Also dann im Arkaden-Café in der Innenstadt, in einer halben Stunde.«

Sie hatte aufgelegt, bevor er noch etwas erwidern konnte.

Eigentlich hatte er den Sonntagnachmittag faul verbummeln wollen. Trotz der Sonne am strahlend blauen Himmel vor dem Fenster fröstelte er und zog seinen grauen Hoodie enger um die Schultern.

Es war ja nicht so, dass er sich seit dem verhängnisvollen Abend seiner Geburtstagsfeier im vergangenen Jahr keine Sorgen um seine Schwester machte. Und nicht nur um sie, auch um Max und Pauline.

Er schlüpfte in seine Basketballschuhe und wickelte den blauen Seidenschal, den ihm seine Schwester vor Jahren geschenkt hatte, um den Hals.

Im Treppenhaus fiel ihm noch etwas ein, und er grinste. Schnell ging er zurück in die Wohnung und besprühte sich mit Aftershave. »Man kann ja nie wissen«, murmelte er feixend und schloss die Haustür mit einem energischen Ruck.

Die Hände tief in den Taschen seiner Kapuzenjacke vergraben, eilte er am Lendkanal entlang in die Innenstadt. Im schattigen Hof, in dem das Kaffeehaus lag, spürte er ein

seltames Gefühl in sich aufsteigen, das er nicht so recht einordnen konnte. Eine bunte Lichterkette baumelte vom Ast eines Baumes und bewegte sich im Wind.

»Hier! Hier bin ich.« Michaela winkte ihm zu, kaum dass er das Café betreten hatte.

Süß sah sie aus, wie sie da in ihrem rosafarbenen Shirt auf dem Sofa lümmelte.

»Zweimal vom trockenen Weißen mit viel Eis«, bestellte sie mit ihrer heiseren Stimme, ohne ihn zu fragen, klopfte auf das Kissen neben sich, und Florian ließ sich auf die geblümete Couch fallen.

»Also?« Fragend hob er eine Augenbraue.

»Hannah hat sich wieder völlig zurückgezogen. Es war doch schon besser. Sie geht nicht mehr ans Telefon, ruft auch von sich aus nicht mehr bei mir an, ich erreiche sie nicht. Zuerst dachte ich, es läge an mir, dass ich irgendetwas falsch gemacht hätte.« Michaela warf ihm einen sorgenvollen Blick zu.

»Sie durchleben eben eine schwierige Zeit. Das mit dem Baby hat sie und Friedrich völlig umgehauen.« Florian nahm einen großen Schluck Weißwein, während Michaela gedankenverloren an ihrem Strohalm kaute. »Ich hatte gedacht, dass es ihr vielleicht guttun würde, zurück in die Kanzlei zu kommen, doch davon will sie nichts wissen. Meine Schwester war schon immer stur, aber das weißt du ja.«

»Außerdem ist da noch diese Sache mit –«

Bevor Michaela es aussprechen konnte, legte ihr Florian die Hand auf die Schulter.
»Psst.«

Michaela zuckte zurück. »Auch wenn du es nicht hören willst, werde ich es jetzt sagen«, beehrte sie auf. »Hannah trinkt entschieden zu viel. Und ich kenne mich aus. Du erinnerst dich sicher noch an meinen Vater?«

Es war eine rhetorische Frage. Betroffen sah Florian an Michaela vorbei zum Fenster hinaus. Sein Blick verlor sich in den vom sanften Wind bewegten Ästen des Lindenblütenbaums. »Ich hatte gehofft, dass sich ihr Zustand durch den Sanatoriumsaufenthalt verbessern würde. Dass die Therapie ihr helfen würde, mit Martins Tod klarzukommen. Aber sie ist immer noch völlig fertig und will oder kann mit niemandem über das Baby reden«, sagte er.

»Kurz hatte ich den Eindruck, es wäre danach leichter für sie geworden. Aber vielleicht ist es ja immer noch zu früh.« Michaela fuhr sich mit der Hand über ihre Augen. »Ich weiß nicht, wie ich reagiert hätte, wenn mir so etwas passiert wäre.«

Vielleicht sollte er Michaela doch einmal zum Abendessen einladen? Dass er es bis jetzt nicht getan hatte, lag an seinen ambivalenten Gefühlen.

Wer ließ sich schon gern mit der besten Freundin der eigenen Schwester ein? Wenn das schiefging, brachte das nur Ärger. Er sah ihr lausbubenhaft grinsend in die schönen Augen unter den langen, geschwungenen Wimpern und fragte: »Na, was meinst du, wollen wir uns mal eine Pizza gönnen?«

Michaela blickte ihn ernst an. »Das hätten wir schon lange mal machen sollen. Jetzt will ich nicht mehr.«

Gekränkt zog sich Florian in sich zurück.

Michaela begann, nervös mit ihrem linken Bein auf und ab zu wippen. Sie trug Schnürsandalen, die ihren Fuß und den halben Unterschenkel mit einem Rautenmuster überzogen. »Wenn ich wegen Hannah irgendetwas tun kann, lässt du es mich wissen, Florian, ja?«

»Versprochen«, murmelte er, schon wieder versöhnt.

Dann schlürften beide einige Zeit schweigend ihren Wein.

Draußen hatte inzwischen die Dämmerung eingesetzt, und die Lichterkette warf ihren matten Schein in den Innenhof des Cafés. Die Anspannung zwischen ihnen verflüchtigte sich.

4

Maddalena saß Franjo in seinem Gasthaus gegenüber.

Selten hatte ihr etwas von ihm Zubereitetes so gut geschmeckt. Daran konnte nicht mal die grimmige Miene seines Kellners Miroslav oder die barsche Art seiner Mutter Mateja etwas ändern. Beide begegneten ihr vom ersten Tag ihres Kennenlernens an mit Argwohn.

Natürlich störte Maddalena dieses Misstrauen, diese unverhohlene Ablehnung. Doch Franjos Liebe wog alles auf. Wenn er ihre Verunsicherung bemerkte, nahm er sie in die Arme und flüsterte in ihr Ohr: »Sie verhalten sich wie die Kapaune draußen im Hof. Sind viel zu lange von mir gemästet worden. Eifersüchtiges Federvieh.«

Maddalena musste jedes Mal lachen, wenn sie sich die Szene bildhaft vorstellte: Franjo, der seiner Mutter und seinem Kellner Futter gab, und wie die beiden kreischend versuchten, dem anderen die besten Körnchen wegzuschnappen.

»Du«, begann sie, »mein Chef Comandante Achille Scaramuzza ist unausstehlich. Ich weiß, wie oft ich dir seit meinem ersten Arbeitstag schon von ihm vorgejammert habe, aber unser Verhältnis ist einfach schrecklich, und er ist ein wahrhaft grauenvoller Vorgesetzter, ohne jegliche Führungskompetenz. Du hättest nur mal sehen sollen, wie er mich und meine vorgeschriebene Dienstkluft aus seinen Schweinsäuglein von oben bis unten gemustert hat, um dann lapidar zu bemerken: ›Junge Frau, Sie können sich Ihre Garderobe selbst auswählen. Hat Ihnen das niemand gesagt?‹ Ich stand wie belämmert vor ihm, und in meinen Ohren sang das Blut seine Worte nach.«

»Woraufhin du, Tesoro, ihm auf deine höchst spezielle Art Paroli geboten hast, indem du am darauffolgenden Tag in deinen ältesten Jeans und der verschlissenen Lederjacke bei ihm aufgetaucht bist.« Franjo grinste und strahlte sie an. »Das wird dem alten Kerl sicher zugesetzt haben. Er dachte, du würdest dich ihm unterordnen.«

»Amore. Was hat das mit meiner Kleidung zu tun?«, fragte sie leichthin und trank einen Schluck von ihrem Prosecco.

»Nun, Scaramuzza hoffte vermutlich, du würdest ihn um Rat fragen bezüglich des nicht vorhandenen Dresscodes. Maddalena, du weißt selbst am besten, auf wie vielen unterschiedlichen Ebenen sich Widerstand zeigen kann. Und klar, Klamotten gehören dazu. Erinnere dich nur mal an die Hippies aus den Sechzigern des vorigen Jahrhunderts. Die haben damit doch auch ihr Statement gegen das Establishment gesetzt.«

Jetzt musste sie kichern. Scaramuzza war für sie wirklich der Inbegriff jener übrig gebliebenen Spezies, mit der sie nur schwer zurechtkam: von sich eingenommene, bornierte Frauenhasser, die sich für die herrschende Gesellschaftsklasse und die wiederum für einen reinen Männerclub hielten. »Die Augen sind ihm und seiner beziehungsweise eigentlich nun auch *meiner* Mannschaft aus dem Kopf gefallen.«

»Siehst du? Du beginnst bereits, dich durchzusetzen.«

Maddalena stand auf und umarmte Franjo innig. Sein verwegener Geruch nach Küchenkräutern, Schweiß und einem Hauch Aftershave warf sie regelmäßig um.

»Du raubst mir meinen Verstand«, murmelte sie und küsste seine erhitzte Wange.

»Dein Hirn solltest du definitiv behalten.« Er erhob sich ebenfalls und zog sie leise lachend die Treppe zu seinem Schlafzimmer hinauf. Gemeinsam stolperten sie über die Unmenge an Kochbüchern, die auf dem Boden verstreut lagen. Durch das geöffnete Fenster trug ein frisches Lüftchen den Duft von Piniennadeln herein und kündigte einen verheißungsvollen Sommer an. Dass unten die Hühner oder Kapaune oder wie die Viecher hießen um die Wette schrien, tat Maddalenas Stimmung keinen Abbruch. Mit dem Zirpen der Grillen und dem Sirren der dieses Jahr zu früh aktiv gewordenen Moskitos vermischte es sich für sie zu einer lieblichen Melodie.

Genau wie Franjo hatte auch der Karst seit jeher diese besondere Wirkung auf sie. Selbst ein Kind dieser magischen Landschaft, fühlte sie sich hier aufgehoben und geborgen. Die Unterschiede zwischen der italienischen und der slowenischen Seite trugen mit dazu bei, ihre Sinne anzuregen.

»Ach, wenn ich nur den Text zu diesem Lied kennen würde«, wisperte sie in Franjos Ohr.

Er hielt sie ein Stück von sich weg. »Commissaria, Sie sprechen in Rätseln.«

Dann lachten beide, und Franjo zog sie auf sein Bett. »Deine Lederjacke ist so etwas von bockig. Wie konntest du dein Essen so überhaupt genießen? Zieh dich aus. Augenblicklich.«

Das war ein Befehl, dem Maddalena gern nachkam.

Pauline konnte wieder einmal nicht einschlafen. Die Neunjährige drehte sich von einer Seite auf die andere, versuchte, Schäfchen zu zählen, die über die Himmelswiese

stolperten. Selten kam sie über das neunzehnte Lämmchen hinaus. Nicht dass sie vorher eingeschlafen wäre, nein, viel eher wurde sie durch das Zählen erneut hellwach.

Sie setzte sich aufrecht hin und spitzte die Ohren. Ihre Eltern stritten schon wieder. Das taten sie ständig in letzter Zeit. Sie glaubten, dass ihre Tochter sie nicht hören konnte, doch Pauline verstand durch die Mauern hindurch fast jedes Wort.

Ihr Kinderzimmer lag Wand an Wand mit dem Schlafzimmer ihrer Eltern. Dort hatte früher auch Baby Martin gewohnt. Sie hörte ihren Vater wütend auf und ab gehen und mit lauter Stimme auf ihre Mutter einreden. Üblicherweise schimpfte ihr Vater nur mit ihrem Bruder so. Max war seit einiger Zeit schrecklich ungehorsam, und Papa bezeichnete ihn als »Punk«.

Als sie das Wort zum ersten Mal gehört hatte, dachte sie, er sei mit seinen dreizehn Jahren ein Bankdirektor geworden. Sie war mächtig stolz auf ihn gewesen und hatte nicht verstanden, worüber ihre Eltern sich die ganze Zeit ärgerten, denn es war doch wirklich egal, dass Max dieses Jahr in der Schule durchfallen würde, wenn er ohnehin schon in einer Bank arbeitete.

Als sie ihre Eltern am darauffolgenden Sonntag beim gemeinsamen Mittagessen gefragt hatte, ob sie selbst vielleicht auch bei der Bank arbeiten könnte, hatten diese sie zuerst nur verständnislos angesehen. Max hatte es gleich kapiert und die Augen verdreht, bis Pauline nur noch das Weiße sehen konnte, sich aber nicht dazu geäußert.

Sie bewunderte ihren Bruder. Oft sagte er, wenn es niemand anderer hören konnte, dass er sie nicht lieb hätte, sie eine Nervensäge sei und ihm unendlich auf den Geist ginge. Neulich hatte er sie beiseitegenommen und ihr ins Ohr gezischt: »Du weißt doch, dass ich lieber einen Bruder statt einer doofen Schwester gehabt hätte?«

Da hatte sie an Martin denken müssen und sich bemüht, die aufsteigenden Tränen hinunterzuschlucken. Aber ein paar waren ihr doch über die Wangen gelaufen. Ihr Bruder hatte sie böse angesehen und »Heulsuse« gemurmelt.

Das machte ihr aber alles nichts aus, weil sie wusste, dass Max sie eines Tages mögen würde. Sie musste nur geduldig warten und ihm nicht allzu sehr auf die Nerven gehen.

Ihr großer Bruder war nämlich der klügste Mensch, den sie kannte, er wusste einfach alles. Das war ein Geheimnis, denn Max wollte nicht damit angeben, aber egal, was sie ihn fragte, er wusste auf alles eine Antwort. In seinem Zimmer stand ein Computer, vor dem er die meiste Zeit hockte. Oft schimpften die Eltern deshalb mit ihm. Mama wurde manchmal in seine Schule gerufen, weil Max wieder irgendetwas angestellt hatte. Wenn sie dann nach Hause kam, schloss sie sich immer mit Papa in dessen Arbeitszimmer ein, aber wenn Pauline ihr Ohr ganz fest an die Tür presste, konnte sie hören, wie sie sich gegenseitig die Schuld daran gaben, dass Max so war, wie er war.

In der Schule hatte er sich unlängst während der großen Pause auf der Toilette die Haare abrasiert und nur einen schmalen Streifen mitten auf dem Kopf stehen lassen. Den hatte er dann grün angemalt.

Zu Hause hatte er ihr erklärt, dass diese Frisur Irokesenschnitt genannt wurde. Sie käme von den Indianern und sei das Coolste überhaupt. Pauline fand das toll und war